Zur Landschaftsgeschichte des Schanfigg

Autor(en): **Nigg, Werner**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Geographica Helvetica : schweizerische Zeitschrift für Geographie = Swiss journal of geography = revue suisse de géographie = rivista svizzera di geografia**

Band (Jahr): **5 (1950)**

PDF erstellt am: **03.06.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-34978

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

LE VAL BLENIO

Connue comme «vallée du soleil», le «Blenio» est une vallée alpine de caractère surtout insubrique. Sa nature lui permet une agriculture intensive donnant une production considérable de lait, de produits laitiers et de viande pour le marché tessinois. Mais la population ne profite que d'une très petite part de ces possibilités. C'est pourquoi elle émigra périodiquement dans les autres cantons de la Suisse et à l'étranger, celle-ci devant permettre aux habitants, restant dans la patrie, de vivre simplement. Mais il est à espérer que les habitants revenus de l'étranger fassent profiter toute la région de leurs expériences acquises dans d'autres régions. Ainsi les possibilités d'améliorer le niveau de vie pourraient permettre à ces habitants d'avoir un avenir plus heureux et facile que par le passé.

DAS BLENIOTAL

Als «Sonnental» bekannt, ist das Blenio ein Alpental von vorwiegend insubrischem Charakter. Seine Natur würde intensive Landwirtschaft mit bedeutender Produktion für den Tessiner Markt erlauben (Milch, Milchprodukte, Fleisch); doch nutzte die Bevölkerung diese Möglichkeiten bisher nur zu einem kleinen Teil. Permanente und periodische Auswanderung nach andern Teilen der Schweiz und in außerschweizerische Gebiete mußte daher ausgleichenden Verdienst für einen bedeutenden Prozentsatz der Blenieser schaffen. Ganz offensichtlich bestehen jedoch Aussichten, die Wirtschaft und damit Existenzverhältnisse und Landschaft sowohl modernen technisch-industriellen wie landwirtschaftlichen Erfordernissen anzupassen und zu Erfolg zu bringen.

ZUR LANDSCHAFTSGESCHICHTE DES SCHANFIGG

Von Werner Nigg

Mit 7 Abbildungen

Als Schanfigg bezeichnen wir das gesamte 263 km² große Einzugsgebiet der Plessur im Unterschied zum gleichnamigen politischen Kreis Bündens, der zirka 60 % des Plessurtales umfaßt. Die 21 km lange Furche senkt sich von der Strelalücke (2353 m) zum Talboden bei Chur (603 m) und wird von einer 2000 bis 2900 m hohen Gebirgskette umrahmt.

Das Schanfigg wird von einem in den Alpen einzigartigen, geschlossenen Tälerkranz, nach Lehmann (1943) einer Bogentalung, umfaßt: Rheintal von Reichenau bis Landquart; Prätigau bis Klosters; Davoser Tal mit Landwasserschlucht; unteres Albulatal und Domleschg. In diese Talfurche münden neben zahlreichen kurzen, zum Teil tiefen Tobeln von S her das Aroser Tal, das Urden- und das Rabiosatal und von N das Fondei.

Der Talkessel von Arosa wird erst seit Mitte des 19. Jahrhunderts als oberster Teil des Plessurtales bezeichnet. Campell schreibt in seiner Topographischen Beschreibung von Hohenrätien (um 1577): «Etwas unterhalb Langwies nimmt die Plessur von Mittag her einen Bach auf, der aus dem Erosatal fließt.» Sererhard (1742) gibt als Ursprung der «Plasur» einmal den «Streelenberg» an, an andrer Stelle schreibt er, daß bei «Langwiesen sich drei Bäche vereinigen: Der Fandayerbach, der Sappüner- und der Aroserbach und geben allhier der Plasur ihren Nammen, allso, daß man alle drey Bäch für den Ursprung der Plasur halten könnte.»

Naturlandschaftsgeschichte

Die Anlage des Tales war nach Staub (1934) schon in der primären Oberfläche der Alpen in Form einer Hauptfurche gegeben. Daraus hat sich das Schanfigg entwickelt. Ununterbrochen haben die exogenen Kräfte gearbeitet und die voreiszeitliche, sanft geböschte Abtragungslandschaft gebildet. Der präglaziale breite Talboden, der talaufwärts von etwa 1500 bis 2200 m ansteigt, läßt annehmen, daß die Gegend damals einem Hügelland ähnlich war. Die Einebnung auf etwa 2400 m im Schiefergebiet und auf etwa 2700 m in der ostalpinen Zone war bereits vollzogen. Gletscher und Schmelzwässer haben die Talfurche ausgeweitet und vertieft und verschiedene weite Paßübergänge in die Nachbartäler gegraben. Mächtige Moränenablagerungen zeugen von diesen Vor-

gängen; Findlinge, besonders aus Verrucano, Serpentin und Gneis belegen, daß die Eismassen bis 2250 m hinaufreichten. Während der Interglazialzeiten ging eine Reihe von Bergstürzen nieder, und es entwickelten sich verschiedene Sackungen. Ein Bergtal mit Stufen in der Gefällskurve, mit mindestens zwei weitgehend zusammenhängenden Terrassen(Verebnungs-)systemen (WALKMEISTER, MACHATSCHEK, BODMER), mit kleinen Seen, mit bis 200 m mächtigen Moränen, steilen Fels- und Schuttwänden bildet die Hinterlassenschaft der Eiszeiten. Nun setzte eine neue morphologische Periode ein. Von den steilen Talflanken gingen abermals größere und kleinere Bergstürze nieder. An verschiedenen Stellen wurden Seen aufgestaut, so durch einen Bergsturz vom Furkahorn im E und eine Sackung von Maran-Prätschli im W der Iselsee, der dann später wieder auslief, auf dem Moliniser Talboden und Meiersboden. Die Plessur, im Bestreben, die durch Stufen unterbrochene Gefällskurve auszugleichen, schuf eine tiefe Mündungsschlucht. Die Erosionsbasis der Seitenbäche senkte sich, und diese schnitten Tobel in die Talhänge oder bildeten Mündungsstufen.

Die Eismassen zerstörten den größten Teil der präglazialen Vegetation. Nur vereinzelte Pflanzen konnten auf den eisfrei gebliebenen, die Gletscher überragenden Felsinseln die letzte Eiszeit überstehen. BRAUN-BLANQUET (1917) bezeichnet als Überreste der voreiszeitlichen Pflanzendecke Primula glutinosa, Herniaria alpina, Polygala alpinum (Rothorngebiet), Arenaria Marschlinsii (Parpaner Schwarzhorn), Potentilla nivea und Minuartia lanceolata (Strelakette), Minuartia biflora (Aroser Berge und Hochwang).

In der Folge erneuerte sich die pflanzliche Besiedlung mit allmählicher Milderung des Klimas. Flechten, Moose, zähe und tiefwurzelnde Polstergewächse förderten die Humusbildung. Allmählich faßten Zwergsträucher, Erlen, Birken und Föhren Fuß. Langsam und mit vielen Rückschlägen erfolgte die Bewaldung des Tales. Die Fichten breiteten sich — mit etwa $^{9}/_{10}$ des ganzen Baumbestandes — am stärksten aus. Daneben konnten sich Waldföhren, insbesondere auf gegen Westen gerichteten Felsrippen, Weißtannen, Lärchen, Arven und Bergkiefern halten. Seltener blieben Laubbäume. Buchen und Steineichen drangen in die äußerste Talpartie ein. Linden, Ulmen und Eschen, Birken, Espen und Mehlbeerbäume verbreiteten sich schwach im unteren, die Grauerle im innern Talgebiet. Die Alpenerle ersetzt m Fichtenhorizont an feuchten Stellen die Bergkiefer.

Damit eroberte der Wald das ganze Tal, mit Ausnahme der zu steilen Fels- und Schutthänge, der Sumpf- und Überschwemmungszonen, bis auf 2000 m Meereshöhe. Die «Mittagsarve» ob Arosa (2063 m) ist ein Zeuge für die einstige Ausdehnung des Waldes. Im Schwellisee (1919 m) liegen noch heute Arvenstämme, ebenso im Riedboden ob Zalünia (etwa 2000 m). Die Annahme, daß die ursprüngliche Waldgrenze auf 2000 m oder noch höher verlief, wurde durch Untersuchungen von BRAUN-BLANQUET erstmals wissenschaftlich begründet. Als oberster zusammenhängender Vegetationsstreifen schloß sich an den Fichtenhorizont die Strauchheide an, die auf der Nordseite bis zur Wasserscheide reichte, auf der Süd- und Ostseite (ostalpine Zone) zum Teil schon auf 2400 m Höhe in Fels- und Geröllhalden überging.

Als wildes Tal mit hochgelegenen, durch Seitentobel zerschnittenen Terrassen, unwegsamen tiefen Schluchten, mit vielen durch Fels- und Bergstürze und Lawinen gefährdeten Zonen, mit den dunkeln Nadelwäldern, den Heiden, Geröll- und Felsfluren, mag so das Schanfigg während langer Zeit den Menschen vor der Besiedlung abgehalten haben, dies um so mehr, als es eine eigentliche Sackgasse ohne günstige Voraussetzung für den Durchgangsverkehr darstellt.

Anfänge der Kulturlandschaft

Die ältesten bekannten Siedlungen Graubündens stammen aus dem Neolithikum (etwa 2200 bis 1800 v. Chr.). Die Bewohner waren Jäger und Viehzüchter (BURKHART). Vielleicht kamen schon damals einzelne Jäger auch in die dunkeln Wälder des Schanfigg.

Als erste menschliche Spur im Schanfigg ist bisher ein Bronzebeil auf der linken Talseite, gegenüber Molinis, gefunden worden, ein Fund aus der frühen Eisenzeit (8. oder 7. Jahrhundert v. Chr.; das Beil befindet sich heute im Rhätischen Museum Chur. Es ist nach BURKHART der einzige derartige Fund in der Schweiz).

Es ist möglich, daß sich hier bereits in der Hallstattzeit eine Siedlung befand, deren Bewohner neben Viehzucht auf der Verebnung bei Molinis auch Ackerbau trieben. Die erhöht gelegene Siedlung war vor Überschwemmungen gesichert und bot einen guten Überblick über die Äcker.

Blick von «Runc» auf den rechten Talhang des Schanfigg. Vom ursprünglich weitgehend zusammenhängenden Waldareal sind große Flächen (besonders Verebnungen) gerodet worden. (Klischee von Bischofberger & Co., Chur freundlicherweise überlassen.)

Einen wahrscheinlichen Siedlungsnachweis haben wir erst für die spätrömische Zeit (4. Jahrhundert) in einem Grabfund im Calfreiser Tobel. Möglicherweise bestand damals — als Chur beim Talausgang schon eine stattliche römische Niederlassung war — auf der Terrasse von Calfreisen eine Siedlung. Die Stelle des Grabfundes «beim Hohlen Stein» wurde in Zeiten der Gefahr als Zufluchtsort aufgesucht.

Die Bewohner des bündnerischen Rheingebietes und damit auch des Schanfigg wurden von den Römern allgemein Räter genannt. Sie gingen wahrscheinlich aus der Verschmelzung der bronzezeitlichen Urbewohner (Vermischung von Vorindogermanen oder Indogermanen mit sogenannten Urnenfelderleuten aus dem Nordosten) mit veneto-illyrischen Einwanderern hervor und standen stark unter dem Einfluß der keltischen Kultur. Bemerkenswert ist, daß das im Calfreiser Tobel gefundene Skelett nicht zum kurzköpfigen alpinen Rassentyp gezählt werden kann (Burkhart 1932). Der Flußname Plessur und der Dorfname Peist scheinen illyrischer Herkunft zu sein (Pieth 1945).

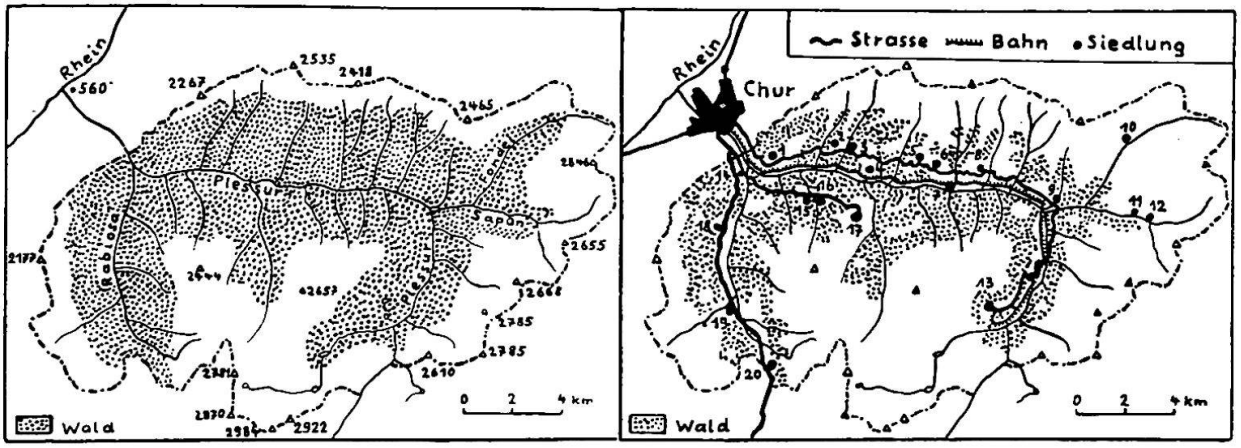
Die mittleren Verebnungsflächen waren wohl zur spätrömischen Zeit schon weitgehend bewohnt. Denn die Terrassen der rechten Talseite (wo sich heute die Dörfer befinden) haben relativ günstige Klimaverhältnisse (Sonnenhang), sind ziemlich quellenreich und im allgemeinen weder durch Lawinen noch durch Rutschungen gefährdet.

Das Schanfigg im Zeitalter lokalgeschichtlicher Entwicklung

In fränkischer Zeit war das Tal bis Peist besiedelt. Urkundlich lassen sich als Grundherren des Schanfigg das Kloster Pfäfers (831), das Domkapitel in Chur, das Kloster St. Luzi in Chur (1149), das Bistum Chur, das Kloster Churwalden (1210), das Kloster St. Nikolai in Chur und auch Ministerialgeschlechter, wie Sigberg, Castelmur u. a., feststellen.

Dem Kloster Pfäfers gehörte die Kirche zu St. Peter (831) und die Zehnten von drei Dörfern; dem Domkapitel gehörte ein Meierhof in Maladers und Grundbesitz in Calfreisen, Castiel, Peist und Praden; dem Kloster St. Luzi ein Hof zu Peist sowie später Grundbesitz in Maladers, St. Peter und die Alp Ramuz (Ochsenalp); dem Bistum Chur Güter in Maladers, Peist und Castiel; dem Kloster Churwalden Grundbesitz in Pagig, Castiel, Tschiertschen und Maladers; dem Kloster St. Nikolai Güter in Maladers und Langwies.

Die ältesten bekannten Landesherren des Schanfigg waren die Bischöfe von Chur. Sie übergaben das Tal den Freiherren von Vaz, 1337 gelangte es als Lehen an die Werdenberg-Sargans, 1394 an die Grafen von Toggenburg, die es schon früher (1363) vorübergehend besessen hatten. 1436 schlossen sich die Schanfigger Gerichte dem Zehngerichtenbund an. 1437 gingen sie an die Montfort-Tettnang, dann an Graf Ulrich von Matsch und 1479 an das Haus Österreich, dem sie bis zum Loskaufe verblieben. Unter dem Druck der österreichischen Bedrohung erfolgte dann wahrscheinlich 1471 die Vereinigung der drei Bünde zum Freistaate. Das Schanfigg bildete das siebente Hochgericht des Zehngerichtenbundes mit den



Links: das Schanfigg vor der Besiedlung. Rechts: die Kulturlandschaft Schanfigg. 1 Maladers, 2 Calfreisen, 3 Castiel, 4 Lüen, 5 Pagig, 6 St. Peter, 7 Molinis, 8 Peist, 9 Langwies-Platz, 10 Fondei-Straßberg, 11 Sapün-Dörfli, 12 Sapün-Küpfen, 13 Arosa, 14 Araschgen, 15 Außerpraden, 16 Innerpraden, 17 Tschiertschen, 18 Malix, 19 Churwalden, 20 Parpan. Entwurf W. Nigg

Gerichtsgemeinden Außerschanfigg oder St. Peter (umfassend die Nachbarschaften St. Peter, Peist, Molinis, Pagig, Castiel, Lüen, Calfreisen und Maladers) und Langwies (umfassend die Nachbarschaften Langwies und Praden). 1652 erfolgte der Auskauf des Hochgerichts Schanfigg von Österreich, und 1657 verkaufte der Bischof von Chur den Gerichten St. Peter und Langwies «seine daselbst als Lehen zustehenden Rechte». Bei der 1851 durchgeführten Kreiseinteilung Graubündens erfolgte die Verschmelzung der beiden Gerichte Langwies und St. Peter zum Kreis Schanfigg; 1857 kam Arosa, das bisher eine Nachbarschaft von Davos war, zum Kreis Schanfigg, Praden dagegen, das bisher zum Gericht Langwies gehörte, wurde dem Kreis Churwalden angeschlossen.

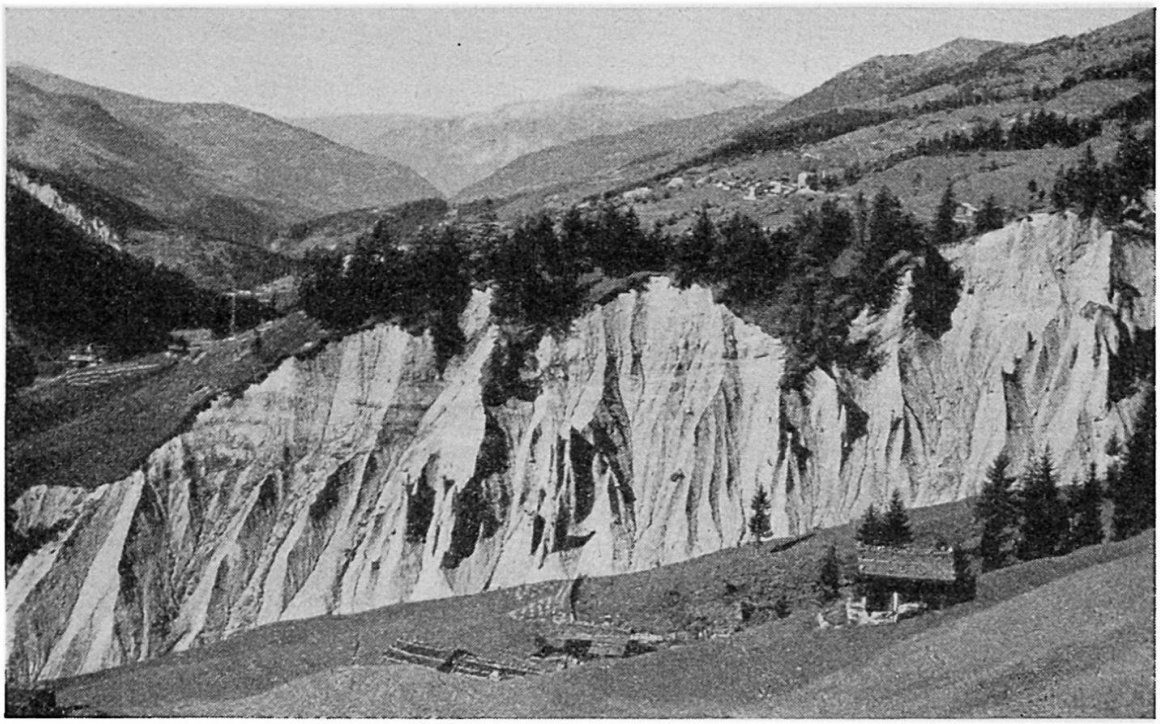
Die selbständigen Gemeinden Sapün mit den Weilern Eggen, Dörfli, Schmitten, Küpfen und Fondei wurden mit Langwies zu einer politischen Gemeinde und Kirchgemeinde vereinigt.

Die Grenzen der rechtsseitigen äußern Gemeinden werden größtenteils durch wilde Seitentobel gebildet, so, daß sich das Gemeindeareal als vertikaler Streifen vom Plessurbett bis zur Wasserscheide hinaufzieht und alle landwirtschaftlichen Nutzungsflächen in den verschiedenen Höhenlagen umfaßt. Die Walsergemeinden Langwies und Arosa erstrecken sich dagegen über das ganze Gebiet des Fondei, Sapün und Aroser Tales.

Vor dem Jahr 1000 wurden im Schanfigg Türme — alle mit rechtwinkligem Grundriß — gebaut. Sie standen bei Maladers (Bramberg), bei Calfreisen (Bernegg), bei Castiel, westlich des Großtobels (Unterwegen), bei Pagig und bei Peist und wurden vom einheimischen Adel bewohnt, der im Dienste des jeweiligen Talherren stand. Ihre Aufgabe bestand darin, die Wege zu sichern und die Transporte zu schützen. Der Weg verlief tief in die Tobel hinein und hatte sehr viele Gegensteigungen. Nach der Lage der Türme führte er über die untern Siedlungsterrassen und tangierte die Dörfer Maladers, Calfreisen, Castiel, Pagig (?), St. Peter, Peist und Langwies.

Der erste große Eingriff des Menschen in das Landschaftsbild war also die Rodung der untern Terrassenflächen, die vermutlich im frühen Mittelalter weitgehend abgeschlossen war. In den Waldlichtungen entstanden Siedlungen, Viehweiden, Wiesen und Äcker. Die Wegverhältnisse waren äußerst primitiv.

Ende des 13. Jahrhunderts begann eine neue Siedlungsepoche, die bis Mitte des 14. Jahrhunderts andauerte. Von Davos her wanderten die deutschsprechenden freien Walser ein. Sie hielten an ihrem charakteristischen Siedlungssystem fest, bauten im Tal von Arosa, Sapün und Fondei und bei Langwies-Platz überall zerstreut ihre Höfe und Weiler. Wahrscheinlich besiedelten sie auch Praden und den Churwaldner Berg. Obwohl diese Gebiete schon früher als Weideland dienten und zum mindesten temporär bewohnt waren (METZ, 1947, vermutet in Langwies und in Arosa in den tiefsten Lagen romanische Siedlungskerne), setzte mit der Walserbesiedlung erneut intensive Rodung ein, der besonders Waldpartien der innern Täler und der linksseitigen äußern Terrassen zum Opfer fielen. — Im 15. und 16. Jahrhundert betrieb man im Aroser Gebiet Bergbau auf verschiedene Erze.



Der Gründjetobel zwischen Langwies und Peist. Junge Erosionsbresche mit Erdpyramiden. Blick talauswärts. Auf der rechten Verebnung das Dorf Peist.

Vielleicht waren es Tiroler Bergknappen, die vom Landwassertal herkamen und dieses Gewerbe begründeten. Auf Grund schriftlicher Überlieferungen erwähnt SCHNEIDER (1943) folgende Bergwerke: die Eisengruben «St. Jos am Hubel» (Arosa), die Bleiminen «Zu unseren Frauen», «St. Lucas» und «St. Michel» (im Welschtobel), die Eisengruben «St. Maria», «St. Magdalena» in den «Weyssen Gruoben» (Südseite des Tschirpen) und «St. Margaretha» (Rothorn). Am Tschirpen grub man Roteisenstein, am Erzhorn Brauneisenstein, am Parpaner Rothorn und im Totälpli wurde vielleicht nach Kupfer gegraben. Eine Reihe von Namen erinnert heute noch an die Bergbauzeit, so zum Beispiel Erzhorn, Erztschuggen, Erzböden (auf der Siegfriedkarte zu weit oben vermerkt), Erz- und Kupfergruben, Goldgruben (Pyrit-Vorkommen), Erzgruben und Eisenschmelze.

Etwa um 1440 war in der Isel eine Eisenschmelze in Betrieb, von der SERERHARD (1707) noch Trümmer gesehen hat. Aus dem 15. oder 16. Jahrhundert stammen wohl auch Überreste von Schutzhütten der Bergknappen in Höhenlagen von 2500 bis 2800 m, am Erzhorn (2600 m), am Tschirpen (2400 m), im Totälpli (2750 m) und an der Südwand des Parpaner Rothorns (2500 m) (SCHNEIDER 1943). Stollen wurden bis heute noch nicht aufgefunden. Demnach haben neben den Alpwirtschaft treibenden freien Walsern wahrscheinlich auch Bergknappen (Tiroler?) Anteil an der Besiedlung des Aroser Kessels. (1492 wurde das Aroser Bergkirchlein gebaut, das «St. Jos» und «St. Barbara», den Schutzpatronen des Bergbaus geweiht war, was vielleicht auf einen gewissen Einfluß der Bergknappen auf den Kirchenbau zurückzuführen ist.) Obwohl wir auf Grund der bisherigen Kenntnisse das Ausmaß des Bergbaus nicht bestimmen können, scheint es möglich, daß den Bergwerken und der Eisenschmelze ein Teil des Waldes, besonders der obere Waldsaum und in der Umgebung der Isel, zum Opfer fiel.

In der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts trat die gesamte Schanfigger Bevölkerung zum neuen Glauben über. In diese Zeit fällt auch der Anfang der Germanisierung des äußern Tales, die sowohl von Chur wie von Langwies vordrang und anfangs des 17. Jahrhunderts weitgehend abgeschlossen war. Ein harter Schlag traf die Schanfigger Dörfer im Jahre 1622, als die Truppen des österreichischen Obersten Baldiron plündernd durch das Tal zogen und Häuser und Ställe niederbrannten. Der Haustyp, der nach diesen Zerstörungen entstand, ist im allgemeinen derselbe, den wir heute noch in den Bauerndörfern des Tales antreffen. Es ist das meist zweistöckige Holz-Strickhaus mit gemauertem Untergeschoß.

Die von der Sonne dunkelbraun gebrannten Fassaden mit kleinen Fenstern, geschnitzten Querbändern, dem Spruchband, der Jahreszahl der Erbauung und dem Namen oder den Initialen des Meisters sind typische Merkmale. Die Häuser schauen in der Regel mit der Stirnseite gegen das Tal. Nicht selten trifft man das Doppelhaus für zwei Haushaltungen. Eine mit der Firstlinie verlaufende Trennwand teilt das Haus in seiner ganzen Höhe, so daß jede Partie ihre eigene Haustüre besitzt. In Langwies und Arosa findet man zum Teil noch die «einteiligen Walserhäuser», schmale, lange Häuser, bei welchen Stube, Küche und «Holzhaus» (oder Keller) hintereinander liegen und die ganze Breite des Hauses einnehmen. Die Haustüre führt direkt in die Küche.

In Langwies und Arosa wurde die ursprüngliche Besiedlungsweise der Walser, die Hof- und Weilersiedlung, bis Ende des 19. Jahrhunderts fast durchwegs beibehalten. Das Langwieser Siedlungsgebiet reicht vom Zentrum «Am Platz» mit sechs Weilern talauswärts (Schlucht, Paletsch, Hof, Gründje, Außer- und Mittler-Prätschwald), mit vier ins Fondei (Blakten, Auf dem Stutz, Meierhof, Straßberg), mit vier ins Sapün (Eggen, Dörfli, Schmitten, Küpfen), mit drei ins Aroser Tal (Sonnen- und Litzirüti, Inner-Prätschwald); dazu kommen noch sechs Siedlungen, die hoch über dem Tal auf Terrassen liegen (Birigen, Runc, Boden, Mädrigen, Tschuggen, Thijen). In der Gemeinde Arosa bestanden in Innerarosa, im Gebiete des Ober- und Untersees und auf der Ebene Isla einst 47 Hofstätten. Sie sind typisch für den Walser Wanderbetrieb, bei welchem eine Bauernfamilie über mehrere Grundstücke mit Wohn- und Stallbauten in verschiedenen Höhenlagen verfügt, die zum Teil den Talgütern, Maiensäßen, Vorwinterungen, Heubergen oder Alpen der äußern Gemeinden vergleichbar sind.

Noch heute besitzt eine Langwieser Familie in Sonnenrüti (1466 m), im Prätschwald (1380 m) und im Sapün (1774 m) je ein Wohnhaus und einen Stall. Der Reihe nach werden im Frühjahr zum Füttern und Weiden, im Sommer zum Heuen, im Herbst zum Weiden und Düngen und im Winter zum Füttern diese Siedlungen bewohnt. Die Familie muß also jährlich zwölfmal mit der Viehhabe, den Hühnern, Katzen und dem Hausrat umziehen.

Die äußern Dörfer entstanden als Haufensiedlungen, deren Häuser und Ställe oft sehr eng zusammengebaut sind. Mit Ausnahme von Pagig und Calfreisen steht in jedem Dorf ein schlichtes, gemauertes Kirchlein. Fast jede Gemeinde besaß eine oder mehrere Mühlen, die im Dorf oder in einem benachbarten Tobel standen. Verschiedene Brände haben einzelne Häuser und Häusergruppen oder ganze Dörfer eingeäschert. So wurde zum Beispiel Peist 1724, 1749, 1874 und Lüen 1842 ein Opfer der Flammen.

In Peist entstanden nach dem letzten Brand zwei- und mehrstöckige gemauerte Häuser; sie bilden ein fremdes Element im Landschaftsbild.

Im Laufe der Zeit entstand im äußern Schanfigg eine deutliche Aufteilung des landwirtschaftlichen Areals nach Höhenlage und Nutzungsmethode: die Heimgüter, in der Umgebung der Dörfer; die Maiensäße, in Höhenlagen von 1100 bis 1600 m, etwa eine halbe bis eine Stunde ob den Dörfern; die Vorwinterungen, 1500 bis 1800 m; die Heuberge und Alpweiden als oberste Nutzungsflächen, die Allmende als öffentliches Weideland und der Wald.

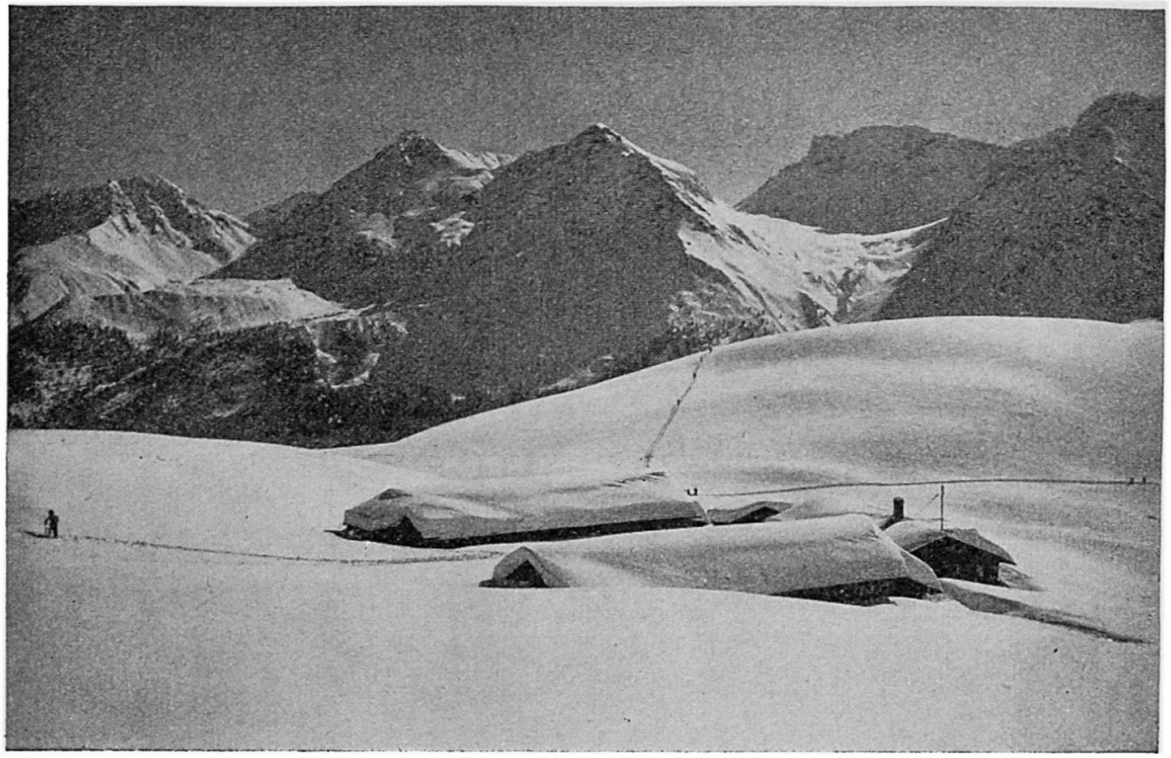
Die Heimgüter bestehen aus privaten Fettwiesen, die man jährlich zweimal abmäht und im Herbst noch abweiden läßt, und aus Getreide- (früher besonders Gerste), Kartoffel- und Hanffeldern. In den äußern Gemeinden — vor allem in Maladers — wurde auf den Heimgütern auch Obstbau getrieben; besonders gut gedeihen Kirschen, aber auch Äpfel, Birnen und Nüsse. Eigenartig sind die Besitzverhältnisse einzelner Obstbäume in Maladers. Durch Erbteilungen, Heiraten usw. kamen einzelne Bäume der Maladerser Heimgüter in den Besitz von Bauernfamilien der innern Gemeinden. Der Boden, auf dem diese Bäume stehen, blieb jedoch Eigentum der Maladerser. In Maladers bestand im 19. Jahrhundert sogar ein Weinberg. Fast auf jedem Heimgut, das sich nicht in nächster Umgebung des Dorfes befindet, steht ein aus runden Stämmen gezimmerter Stall.

Die Maiensäße sind private Fettwiesen. Sie werden jährlich gedüngt, meistens zweimal gemäht und im Herbst abgeweidet. Sie besitzen ähnliche Ställe wie die Heimgüter.

Die Vorwinterungen sind ebenfalls private Fettwiesen. Sie werden jährlich gedüngt, ein-, selten zweimal gemäht und im Herbst abgeweidet. Auch sie besitzen Ställe, in welchen das Heu meistens im Vorwinter verfüttert wird.

Die Heuberge sind private Magerwiesen, die oft bis zur obern Vegetationsgrenze reichen. Sie werden zum Teil senkrecht in zwei Streifen geteilt, die dann abwechslungsweise jedes andere Jahr abgemäht werden. Diese Gründüngung ist in Graubünden weit verbreitet. Das Heu wird in kleinen, meist einräumigen Hütten, sogenannten Bargen, untergebracht.

Die Alpweiden umfassen etwas mehr als die Hälfte des landwirtschaftlichen Areals des Schanfigg. Verschiedene Schanfigger Alpen gingen im Laufe der Zeit an auswärtige Besitzer über, so die Churer Alpen im Aroser Gebiet, die Maienfelder Alp Furka, die Steineralp der Gemeinde Fideris. Anderseits liegt die Alp Fanin der Gemeinden St. Peter, Molinis und Pagig auf Jenazer Territorium, jenseits des Hochwanggrates.



Das Skigelände bei Tschuggen ob Arosa. Im Hintergrund die Einsattelung der Maienfelder Furka mit Thiejerfluh (2785 m) und Furkahorn (2728 m) links und Schießhorn (2610 m) rechts.

Die Allmende ist das Gemeindeareal, das für den allgemeinen Weidgang offensteht. Es handelt sich meist um magere, steile Hangpartien und Waldgebiete mit Moränen- oder Schottergrund, die sich für die Heugewinnung nicht eignen. Demnach kann sich die Allmende über alle Höhenlagen erstrecken.

Der Wald wurde früher als «unerschöpflicher» Lieferant von Holz, Futter, Wild und als treuer Beschützer vor Bodenrutschungen und Lawinen betrachtet. Jedermann wollte ihn nach Gutdünken nutzen. Einzig die Bannwälder blieben verschont. Eigentliche forstwirtschaftliche Schutzmaßnahmen waren selten. Besonders groß war der Schaden, den die weidenden Ziegen anrichteten. Um die Mitte des letzten Jahrhunderts war der Bedarf an Eichenschwellen für den Bau der verschiedenen Eisenbahnlinien in der Schweiz groß. In diese Zeit fällt auch die vermehrte Ausfuhr von Eichenholz aus dem Schanfigg und damit ein starkes Rückgehen der Eichenbestände im äußern Tal. Heute noch erinnern die Namen «Eichwald» bei Lüen und Castiel an die frühern ausgedehnten Eichenbestände des Tales.

Die einzelnen Bauernbetriebe verfügen in der Regel über Produktionsflächen mit allen erwähnten Nutzungszonen. Dies bedingt eine starke Dezentralisierung, weite, zeitraubende Arbeitswege und die Notwendigkeit, auf den meisten Nutzungsflächen Gebäude zu unterhalten. Es gibt nicht selten Betriebe mit 10 und mehr Gebäuden (in Pagig zum Beispiel ein Betrieb mit 5 Ställen und 5 Bargen). Durchschnittlich verfügt ein Schanfigger Bauernbetrieb über 11 Parzellen. Die mittlere Parzellengröße beträgt 34 Aren (1939). Der Wald ist meistens Besitz von Gemeinden oder Korporationen, die im Laufe der Zeit ein beträchtliches Waldwegnetz erstellt haben. Privatwaldungen sind selten.

Das Schanfigg war noch um die Mitte des letzten Jahrhunderts ein einsames Bergtal. Die Bevölkerung lebte weitgehend autark von Alpwirtschaft, Ackerbau und Forstwirtschaft und hatte nur unbedeutende Beziehungen zur Außenwelt. Der Schanfigger Weg war wegen seines schlechten Zustandes auch außerhalb des Tales berüchtigt. Viermal wöchentlich verkehrte ein Postbote mit einem Esel oder Pferd zwischen Chur und Langwies und dreimal zwischen Langwies und Arosa (1865). Selten wagten sich vereinzelte Touristen in dieses unwegsame Tal. Die Bevölkerungszahlen zeigen bis zu jener Zeit sogar eine Abnahme: 1623 1870, 1850 1745 Einwohner.

Die einzigen größern Landschaftsveränderungen erfolgten durch Überschwemmungen, Lawinen, Erdschlipfe und Erosion, die nur selten Wohnstätten betrafen.

Eine Ausnahme bildete Sax, eine Fraktion der Gemeinde Maladers, die im letzten Jahrhundert durch eingebürgerte Personen katholischer Konfession gegründet worden war. Diese Siedlung befand sich bis 1861 auf der rechten Seite des Calfreiser Tobels etwa 100 m über der Plessur. Nach einem heftigen Regenwetter stellte sich ein Gleiten des Hanges ein, so daß sechs Häuser versetzt werden mußten. Die betroffenen Leute siedelten sich an der Straße nach Chur beim sogenannten Brandacker an. Als 1890 der Hang wieder in Bewegung geriet, wurde der Rest der Häuser nach Neusax an der Talstraße verlegt. Mit Hilfe von Grauerlenpflanzungen wurde das Bodenfließen in kurzer Zeit zum Stillstand gebracht.

Das Schanfigg im Wirkungsbereich des Weltverkehrs

1872 bis 1874 wurde die Talstraße Chur—Langwies, 1887 bis 1894 die Straße Chur—Praden—Tschiertschen und 1890 das Reststück Langwies—Arosa gebaut. Damit begann eine neue Entwicklungsperiode der Kulturlandschaft. Arosa entfaltete sich zu einem Kurort und damit zu einem eigenen Landschaftstypus, während die äußern Gemeinden weitgehend den bisherigen Charakter beibehielten.

Die Straßen mit ihren Brücken, Tunnels, Galerien und Terraineinschnitten, die Kiesgruben und Steinbrüche erschienen als neue Bestandteile der Landschaft. Dazu kam der Straßenverkehr mit Pferdepostwagen und Fuhrwerken. Neue, fremdartige, gemauerte Gebäude entstanden an der Straße. Gasthöfe und Wirtschaften wurden eröffnet, Händler und Krämer kamen ins Tal, und die Touristen erfreuten sich an der neu erschlossenen ursprünglichen Bergwelt.

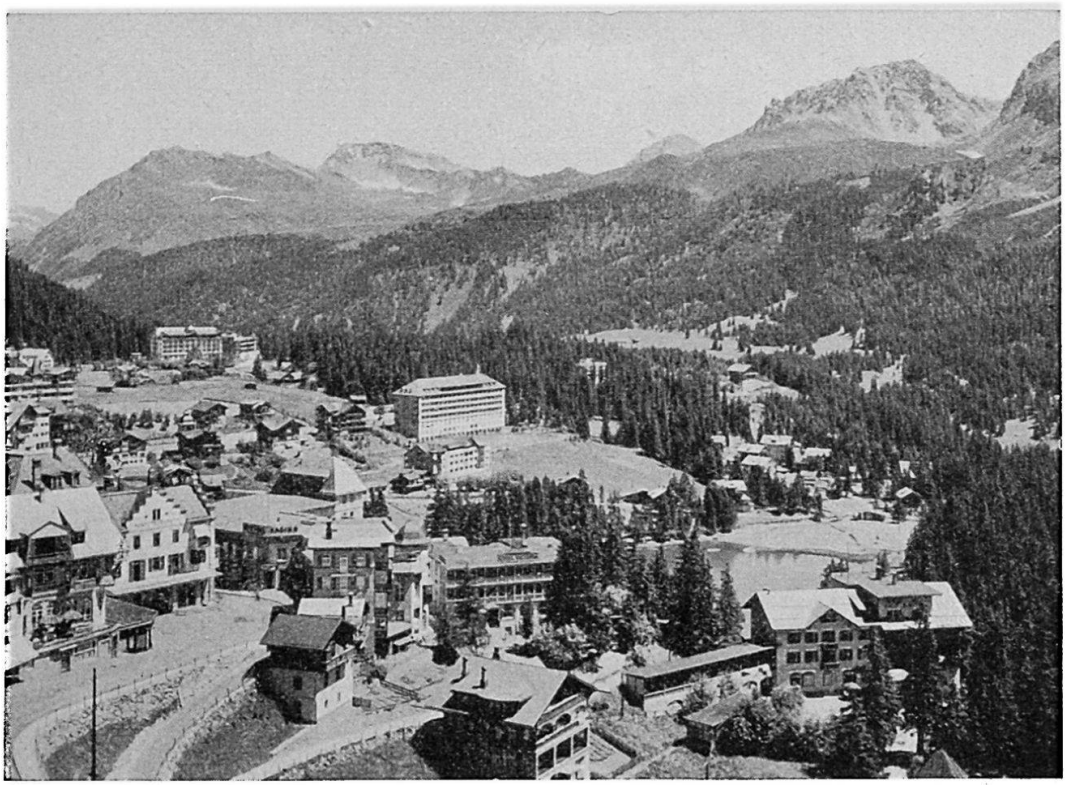
1877 wurde in Arosa die erste Pension für Sommergäste eröffnet. In dieser Zeit erkannten die Ärzte die heilende Wirkung des Hochgebirgsklimas gegen Lungentuberkulose. Immer mehr suchten die Patienten statt den Süden die hochgelegenen Alpendörfer auf. Die Entwicklung des benachbarten Davos beeinflußte auch Arosa. 1880 entstanden die ersten Hotels, 1884 wurde ein Kurverein gegründet, 1885 der Telegraphenverkehr eröffnet. Mit der Betriebsübernahme der Fahrstraße Langwies—Arosa (1890) wurde die Entwicklung beschleunigt. Neue Hotels entstanden, Straßen und Wege wurden verbessert und neu erbaut. 1896 erhielt Arosa das Telephon und 1897 ein Elektrizitätswerk. Eine immer größere Zahl von Gästen aus der Schweiz und fast allen europäischen Ländern suchte in diesem neuen Kurort Heilung oder Ausspannung. Die einheimische Bevölkerung wandte sich vermehrt dem Fremdenverkehr zu. Ein Bauernbetrieb nach dem andern wurde aufgegeben; immer neue Zuwanderer kamen. 1888 betrug die Einwohnerzahl von Arosa noch 88 — sie stieg bis 1910 auf 1643 an, wovon jedoch nur noch 41 Gemeindebürger und nur 218 in der Gemeinde geboren waren.

Auch in den äußern Gemeinden vollzog sich seit dem Straßenbau eine Wandlung. Die Getreideäcker wurden immer seltener, die Mühlen zum Teil außer Betrieb gesetzt. Die Konkurrenz des eingeführten Mehles und Getreides machte sich überall bemerkbar. Die Schafzucht büßte viel von ihrer Bedeutung ein, die Zahl der Schafe sank von 2600 auf 750. Die Rindvieh-, Ziegen- und Schweinezucht zeigte keine wesentlichen Veränderungen, dagegen gewann die Pferdehaltung an Bedeutung. Dennoch bewahrten die äußeren Siedlungen im allgemeinen ihr altes Aussehen, und der Straßenbau konnte hier den schwachen Bevölkerungsrückgang nicht aufhalten: 1888 1640, 1910 1633 Einwohner. Auch Tschiertschen, das sich zu einem kleineren Kurort mit Hotels und Pensionen entwickelte, konnte sich den vorwiegend ländlichen Charakter des Dorfes erhalten.

Einen großen Aufschwung erfuhr die Forstwirtschaft. Dank dem Straßenbau und den neuen eidgenössischen und kantonalen Bestimmungen entwickelte sie sich zu einem sehr rentablen Geschäft für Gemeinden und Private (Holzarbeiter). Früher wurde das Exportholz durch die Plessur geflößt und erlitt dadurch erheblichen Schaden. Heute wird nur noch Brennholz geflößt.

Zur Entwicklung des Kurortes Arosa. Gegend beim Postplatz.

um 1890



um 1930

Seit dem Beginn des 20. Jahrhunderts macht sich sodann der Einfluß der Chur-Arosa-Bahn geltend. Die Frage einer Bahnverbindung Chur—Arosa erregte die Gemüter mehr als 10 Jahre, bis man sich für ein Projekt, das ein gleichmäßig ansteigendes Trasse am rechten Talhang bis Langwies, einen großen Viadukt über die Plessur und schließlich verschiedene Schleifen bis Arosa-Obersee vorsah, einigte. 1912 wurde mit dem Linienbau und dem Plessurwerk begonnen, und 1914, kurz nach dem Ausbruch des ersten Weltkrieges, erfolgte die Eröffnung der Bahn. Die Anlage mit dem Hangeinschnitt, mit den vielen Stützmauern, Brücken, Galerien und Tunnels, den Verbindungsstraßen, dem Staubecken bei Molinis, der Druckleitung mit dem Maschinenhaus bei Lüen und vor allem mit dem berühmten feingliedrigen Langwieser Viadukt fällt im Landschaftsbild wohl auf, stört es aber kaum, am wenigsten die Stationsgebäude, die nach Möglichkeit der örtlichen Bautradition angepaßt wurden.

1910 brauchte man mit der Pferdepost von Chur nach Arosa 5 Stunden Fahrzeit, 1914 mit der Bahn nur noch 80 Minuten. Der erste Weltkrieg hatte trotz der neuen Bahn einen Rückschlag der wirtschaftlichen Entwicklung des Tales zur Folge. Die Bevölkerungszahl von Arosa ging stark zurück. Im äußern Tal wurde die landwirtschaftliche Produktion intensiviert, was in der Zunahme des Ackerlandes zum Ausdruck kam. Erst nach dem Krieg kamen die Auswirkungen der Bahn voll zur Geltung. Arosa wuchs zu einer großen Kurortsiedlung an, deren Bevölkerung von 1643 (1910) auf 3644 (1930) anstieg und durch eine starke Überfremdung charakterisiert wird.

Nur noch etwa 2,5 % der Aroser Bevölkerung sind Gemeindebürger, dafür aber 42 % Ausländer (1930). Auch die konfessionellen Verhältnisse änderten sich grundlegend. 1880 war noch die gesamte Einwohnerschaft von Arosa reformiert — 1941 zählte man rund 35 % Katholiken.

Fremdenverkehr und Touristik beherrschen heute das Wirtschaftsleben von Arosa vollständig. (Die Zahl der Logiernächte betrug 1905: 96600, 1910: 171626, 1920: 246889, 1930: 536231, 1940: 327783, 1946: 741930, 1949: 499000.) Neben den großen Hotels und Sanatorien stehen Geschäftshäuser. Eine Badanstalt, Spazierwege, Eisplätze, vier Skilifte und ein regelmäßiger Autobusverkehr vervollständigen das Bild des Weltkurortes, der nur noch dank dem gelockerten Bauplane und dem Walde, der teilweise ins Siedlungsgebiet hineinreicht, weniger «international» wirkt als manche andere Kurorte. Die Entwicklung von Arosa als Kurort geht noch weiter (neue Sanatorien).

Die Chur-Arosa-Bahn wurde als Fremdenbahn gebaut, die auf dem kürzesten Weg Arosa erreichen will. Diese Linienführung wirkt sich für die meisten äußern Dörfer nicht vorteilhaft aus, da die Siedlungen weitab von der nächsten Bahnstation liegen.

Die Entfernung zur nächsten Station beträgt: für Lüen 5 Minuten, Castiel 30 Minuten, Calfreisen 50 Minuten, St. Peter 15 Minuten, Pagig 35 Minuten, Molinis 20 Minuten, Peist 15 Minuten, Langwies-Platz 10 Minuten. Maladers besitzt keine eigene Station; für den Weg nach Chur braucht man 75 Minuten. Ebenso sind Tschiertschen und Praden ausschließlich auf die Straße nach Chur angewiesen. Dazu kommen noch die relativ hohen Transportkosten, die auch nach der 1942 erfolgten Fusion der Arosa-Bahn mit der Rhätischen Bahn für die Anwohner noch angestiegen sind.

Mit dem Aufkommen des Automobils hat der Straßenverkehr an Bedeutung zugenommen. Seit 1935 fährt das Postauto von Chur bis Maladers, seit 1940 bis Castiel und seit 1946 bis St. Peter. Praden und Tschiertschen haben seit 1925 während des Sommers, seit 1929 während des ganzen Jahres regelmäßigen Postautoverkehr. Transportunternehmer von Chur, Arosa und St. Peter besorgen mit ihren Lastautos den Güterverkehr auf der Straße.

Die landwirtschaftlichen Verhältnisse im äußern Tal änderten sich seit dem Bahnbau kaum. Die Lieferungen der Bauernbetriebe nach Arosa waren immer bescheiden. Einzig Peist und Langwies liefern regelmäßig Milch, hin und wieder andere landwirtschaftliche Produkte. Der größte Teil des Bedarfs der Aroser Hotellerie wird außerhalb des Tales gedeckt, und immer mehr sieht man die großen Lastautos von Unterländer Firmen durchs Schanfigg fahren. Nach einer Schätzung von CAFLISCH (1928) setzen sich die jährlichen Lieferungen der Schanfigger Bauern nach Arosa ungefähr wie folgt zusammen: Milch für etwa 35000 bis 50000 Franken, Vieh und Fleisch für etwa 25000 bis 40000 Franken, Heu für etwa 4000 bis 8000 Franken, Kartoffeln für 1000 bis 2000 Franken.

Die Binnenwanderung hat sich trotz Bahnbau und trotz des Aufschwungs von Arosa nur unbedeutend entwickelt. Die Bauernbevölkerung der äußern Gemeinden blieb im allgemeinen der Tätigkeit im Hotelgewerbe fern. Dagegen entstanden auf den Maiensäßen des äußern Tales eine Anzahl Ferienhäuschen; in Langwies, St. Peter und Pagig wurden Kinderheime eröffnet, und einige Bauernfamilien vermieten im Sommer (während des Bergheuets) ihre Wohnungen an Feriengäste.

Den bisher letzten Eingriff in die Landschaft brachte der Bau der Stufe «Lüen—Sand» des Elektrizitätswerkes der Stadt Chur. Mit Ausnahme des kleinen Ausgleichbeckens bei Lüen fällt diese Anlage jedoch kaum auf, da das Wasser im rechten Talhang

«Am Platz» (1383 m). Mittelpunkt (mit Kirche, Schulhaus und Bahnstation) des weitzerstreuten Siedlungsgebietes der Gemeinde Langwies. Vorn der Langwieser Viadukt.

durch einen Stollen geleitet wird. Auf dem Gebiet der Ausnützung der Wasserkräfte liegt aber eine bedeutende Entwicklungsmöglichkeit des Tales. Die Elektrizitätswerke der Stadt Chur haben bereits weitere Projekte für das Plessurgebiet ausgearbeitet.

Zusammenfassung

Drei Hauptepochen kennzeichnen die bisherige Landschaftsgeschichte des Schanfigg: Die erste, die Entwicklung der Naturlandschaft, entspricht weitgehend derjenigen anderer nordalpiner Täler. Die zweite Epoche beginnt mit dem Einfluß des Menschen auf die Landschaft (Hallstattzeit?). Der Wald, ursprünglich 50 % der Gesamtfläche bedeckend, wird im Zuge dieser Landnahme auf die Hälfte reduziert. Die Terrassenflächen werden gerodet, die Waldgrenze herabgesetzt, Siedlungs- und landwirtschaftliches Areal gewonnen. Viehzucht, Ackerbau und Forstwirtschaft bilden die Existenzgrundlagen des ein selbständiges Eigenleben führenden Tales.

Die dritte Epoche beginnt mit dem Straßenbau (1872 bis 1874) und erfährt eine Beschleunigung durch die Bahneröffnung (1914). Das Schanfigg gelangt damit in den Wirkungsbereich des Weltverkehrs und büßt seine wirtschaftliche Selbständigkeit ein. Arosa wird zum Weltkurort und umfaßt zeitweise 65 % der Talbevölkerung (1930). Dank dem vorzüglichen Klima, dem idealen Ski- und Tourengelände und den gut geführten Hotels besitzt es alle Voraussetzungen für einen erstklassigen Kurort und Sportplatz. In den äußern Gemeinden gehen der Ackerbau und die Schafzucht wesentlich zurück, doch bleibt ihr agrarer Charakter gewahrt. Kulturlandschaftlich tritt somit eine Zweiteilung des Tales ein, die sich in der Gegenwart noch auszuprägen scheint.

Der Kurverwaltung Arosa sind wir für einen finanziellen Beitrag und die Überlassung von Klischees zu bestem Dank verpflichtet.

Literatur: BODMER, A.: Terrassen und Talstufen der Schweiz. Zürich 1880. — BRAUN-BLANQUET, J.: Über die Pflanzenwelt der Plessuralpen. Chur 1917. — BURKART, W.: Grabfund im Calfreiser Tobel. Bündner Monatsblatt 1932. — BURKART, W.: Zwölf Jahre Urgeschichtforschung in Graubünden. Jahrbuch der Historisch-Antiquarischen Gesellschaft Graubündens, Chur 1932. — CAFLISCH, C.: Studien zur Gebirgsentvölkerung. Bern 1928. — CAMPELL, U.: Zwei Bücher rätischer Geschichte. Chur 1851. — CASTY, J. B.: Das Plessurgebiet (Manuskript). — HOLD, A., und JUST, R.: Vom alten Arosa. Arosa 1918. — JUST, R.: Alpendorf und Kurort Arosa. Zürich 1908. — LEHMANN, O.: Der Tälerkranz um Chur und seine Nachbarschaft. Mitteilungen der Geographisch-Ethnographischen Gesellschaft in Zürich. 1941/43, Band XXXXI. — MACHATSCHEK, F.: Talstudien in der Innerschweiz und in Graubünden. Zürich 1928. — MARON, F.: Vom Bergbauerndorf zum Weltkurort Arosa. Chur 1934. — MATTLI-TREPP, G., und METZ, C.: Das Schanfigg. Schiers 1934. — MOOSER, A.: Die Burgen und Türme und der Feudaladel im Schanfigg. Bündner Monatsblatt 1923 und 1926. — METZ, C.: Das Schanfigg. Bündner Jahrbuch. Chur 1947. — NIGG, W. H.: Das Schanfigg, eine landschaftskundliche Studie. Stuttgart 1948. — PIETH, F.: Bündner Geschichte. Chur 1945. — SCHNEIDER, T.: Die Eisenmine St. Margaretha — Die roten Hörner von Arosa — Die Erzböden. Arosa 1947. — SCHNEIDER, T.: Vier Schutzhütten der alten Bergknappen im Metallerzgebiet von Arosa. Arosa 1943. — SERERHARD, N.: Einfalte Delineation aller Gemeinden gemeiner dreier Bünde. Chur 1944. — STAUB, R.: Grundzüge und Probleme alpiner Morphologie. Denkschriften der Schweizerischen Naturforschenden Gesellschaft. LXIX, 1934. — WALKMEISTER, C.: Beobachtungen über Erosionserscheinungen im Plessurgebiet. Jahrbuch der Naturforschenden Gesellschaft St. Gallen. 1907. — WINKLER, E.: Umrisse einer Landschaftsgeschichte des Wägitales. Sonderdruck aus «Bote der March und Höfe», 17, 1944. — ZAI, F.: Bauart im Schanfigg. Neue Bündner Zeitung 1920, Nr. 167/68.

AU SUJET DE L'HISTOIRE DU PAYSAGE DU SCHANFIGG

Dans l'évolution du Schanfigg, on peut distinguer trois époques principales. La première comprend les transformations du paysage naturel, qui correspondent à ceux des autres vallées nord-alpines. La seconde commence par le peuplement humain et conduit à la réduction de la forêt de 50 % à 25 % comme suite de l'activité de l'économie agronomique. Pendant ce temps-là, la vallée restait une région isolée. Dans la troisième période, les constructions routières (1872—1874) commencèrent, et l'évolution éprouva une accélération par le chemin de fer (1914). Par ces événements, le Schanfigg entra dans la sphère d'activité du commerce international (tourisme: Arosa) et perdit son équilibre économique. Malgré cela il sût conserver son caractère agronomique, qui, probablement, prédominera aussi dans son proche avenir.

SULLA STORIA DEL PAESAGGIO DI SCHANFIGG

Nell'evoluzione del Schanfigg possiamo distinguere tre periodi principali. Il primo rispecchia le trasmutazioni del paesaggio naturali analoghe a quelle delle altri valli delle Alpi settentrionali. Il secondo comincia coll'insediamento umano e conduce alla riduzione dei bosci (50 % a 25 % della loro superficie) per l'agricoltura. In quest'epoca, la valle rimane un'unità isolata. Il terzo periodo principia colla costruzione delle strade (1872—1874) e della ferrovia (1914). Con questo il Schanfigg entra nell'ambito del traffico internazionale (turismo: Arosa) e perde la sua autonomia economica. Malgrado ciò il carattere prettamente agrario della vallata si è conservato e rimane lo stesso anche nel prossimo futuro.